

Redaktion:  
**Verlagsdruckerei Wilhelm Junosch**  
 Carlsging Nr. 19.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt,  
 unfrancirte Briefe nicht angenommen.

Einzelne Nummer 12 kr.

**Inserate**

werden billig nach Tarif berechnet.  
 Erscheint monatlich: am 1. 10. u. 20.

# Zeitschrift

**Anabhängige jüdische Zeitschrift.**

שלום שלום לרחוק ולקרוב: ישעיהו נ"ו.  
 Friede dem Fernen und dem Nahen!

Herausgeber: **Saim Pollak.**

**Pränumerations-Preis:**

**Oesterreich-Ungarn**  
 mit Franko-Versendung.

ganzjährig fl. 6.—, halbjährig fl. 3.—  
 vierteljährig fl. 1.60.

**Für das Ausland:**

ganzjährig fl. 8.—, halbjährig fl. 4.25,  
 vierteljährig fl. 2.20.

Man pränumerirt in der Redaktion  
 am besten mittelst Postanweisung.

**Budapest, 11. März 1883.**

כ"ה כודאפעסט א' אדר שני ה'תרמ"ג לביע.

**Inhalts-Verzeichniß:**

Ein Mahnruf. — Kohling's Rabulsterei. — Reisezeichnungen. — Talmu-  
 dische Satyren gegen Rom. Von Dr. A. Kurrein. — Die Mathematik  
 und der Talmud. — Einige Bemerkungen zum „Midrasch Tanchuma“  
 von S. Schück, Bezirks-Rabbiner in Karzag. — Jakob Sasportas  
 Leben und Wirken. Von Rabbiner Dr. S. Fessler. — Novelle: Die  
 Emigrantenfamilie. Von Ign. Friedmann. — Eingekendet.

**Ein Mahnruf.**

I.

„Laßt uns wandeln im Lichte des Ewigen!“ Wie flehentliche Bitte und wie der donnernde Schall der Schlachttrompete tönt dieser Mahnruf an unser Ohr, und wir möchten ihn mit tausend und tausend Zungen hinaustragen, auf daß er mächtig erklinge in allen Herzen, auf daß er die faßt erloschene Liebe zur Religion, zum echten Judenthum entflamme, auf daß er die Muthigen stähle, die Verzagten kräftige, die Gleichgiltigen aufrüttle. Jeder Nerv, jede Muskel, jedes Herz und jeder Kopf, unsere höchsten Güter, unsere gesammelte Geisteskraft, unsere Intelligenz müssen eingesetzt werden zur Abwehr der Gefahr, welche die Religion, das Judenthum, das Ideale und Erhabene bedroht.

Die traurige Thatsache, daß der Verfall des religiösen Geistes und Lebens, bloß kränklicher Indifferentismus, Zerfahrenheit und Unklarheit in religiösen Anschauungen in erschreckendem Maße um sich gegriffen, wird keinem denkenden Beobachter entgangen sein. Ja, trotz der hohen Bildungsstufe, die unsere Zeit im Allgemeinen erreicht hat, stecken wir mehr oder weniger in den niedrigsten Bilderdienst, in den geistlosen Formenwesen, in den größten Mechanismus. Was hilft es, nur die Formen im Auge behalten, nur für den äußeren Aufputz sorgen, ohne an das innere Leben, an den ihnen zu Grunde liegenden Geist zu denken? Was einem Geiste Leben und Achtung giebt, muß selbst Geist sein. Wo aber äußere Formen und Vorschriften nur auf's Commandowort geübt werden, wo Form ohne Geist ist, da kann von

echter Religiosität, von wahrer Frömmigkeit keine Rede sein, da herrscht ein materieller Körper ohne Seele, da ist Materiales und nicht Ideales, da ist nur Stoff, aber keine Idee. Mag nun eine solche geistlose Form die Gestalt einer Bildsäule, eines geflügelten Seraphs, eines feuersprühenden Cherubs oder eines Kalbes haben, oder mag sie sich bloß durch Gedanklose Hantirungen, durch geistlose Bräuche äußern, immer und immer bleibt es eine Form, die jedem profanen Bilderdienst mehr oder weniger gleichkömmt. Formen und Normen sind ja Naturnothwendigkeiten — denn das Geistige kann sich auf Erden nur sinnlich äußern — aber die Form ohne Inhalt, ohne Geist hat keinen Werth.

Wohl sind diese Erscheinungen kein spezifisches Charakteristikum des Judenthums. Allein was hilft es uns, wenn wir dieselben Schäden und Gebrechen auch anderswo antreffen, was hilft es uns, wenn uns derselbe klaffende Zwiespalt, derselbe gewaltige Riß auch aus dem Lager entgegengähnt, in welchem die Waffen gegen Israel geschmiedet werden?

Wir müssen den Völkern mit gutem Beispiele vorangehen, wir müssen uns zur vollen Höhe unseres Priesterberufes emporringen und unser Licht in und um uns her in seinem Vollglanze leuchten lassen. Israel! du sollst sein das Licht der Völker! Gott hat dich einst aus der Mitte aller Völker erkoren als Lichtbild, er hat dich bestimmt, „Israel“, ein Gotteskämpfer, ein Volk des Geistes zu sein, der die Menschheit mit sich emporträgt zur lichten, heiligen Höhe! Und Israel war ein Licht! Der weltumspannende Prophetengeist erhob es mit seiner Gotteslehre, seiner Weltliteratur, seinen unsterblichen Verheißungen auf der Menschheit ragende Höhe, um Allen Wahrheit, Freiheit und Heil zu verkünden. Sie, die Propheten Israels, haben echte Menschlichkeit und Liebe, Rechtlichkeit und Milde, Tugend und Demuth als Wesen der Religion, als einzige Forderung Gottes von den Menschen und Israeliten aufgestellt. Wo sie das Volk dem Opferwesen ergeben sahen — welches das Opferwesen

jener Zeit repräsentirte — da eiferten sie mit schlecht verhohlenen Ingrimm dagegen, da schleuderten sie gegen dasselbe die mächtigen Wurfspeie ihres gewaltigen Wortes, wie Jesaias, der da ausruft: „Fahret nicht fort zu bringen eitle Gabe, das Räucherwerk ist mir ein Gräuel.“ Und Jeremias spricht: „Ich habe nicht geredet, spricht der Gott Israels, und nicht befohlen euren Vorfahren, da ich sie herauszog aus dem Lande Egypten, in Betreff Brandopfers und Schlachtopfers.“ Hosea ruft seinen Zeitgenossen zu: „Mit ihren Schafen und Kindern kommen sie an, den Ewigen aufzusuchen, sie werden ihn aber nicht finden, er ist von ihnen gewichen. Gott verlangt nur Recht schaff enheit und nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntniß ist besser als Ganzopfer.“ Und der Psalmist singt: „Denn du, o Ewiger, verlangst nicht Opfer, die Opfer Gottes sind ein gebrochenes Gemüth; ein gebeugtes, zerknirschtes Herz, Gott verschmäht du nicht!“ Und endlich der Prophet Micha: „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Ewige von dir verlangt: Nicht anderes als Recht thun, Liebe üben und in Demuth wandeln vor deinem Gotte!“ Welch ein herrlicher Religionskatechismus in diesen wenigen Sätzen!

Ja, „Schad!“ einzig und einzig! lautet das schöne Losungswort des Judenthums. In diesem welterlösenden Wort gipfelt die jüdische Religionsidee, in ihm liegt das Band, welches bestimmt ist, die Gesamtmenschheit zu umfassen. Einheit ist das Princip der jüdischen Gotteslehre und Einigung der Völker ihr hohes Ziel.

(Fortsetzung folgt.)

### Rosling's Rabulistikerei.

„Die feige Rachsucht zieht so manches Verbrechen nach sich“. (Goethe.) Die Mutter des Rachegefühls ist die leidenschaftliche Gehässigkeit, die vom schelfüchtigen Neide angeregt Niemanden neben sich prosperirend zu dulden vermag, und die so heilig gebotene Nächstenliebe in unbegründeten zu meist unverdienten Haß umwandelt.

Diese thierische Leidenschaft, der böse Haß, bedarf nur einer mindesten Gemüthsanwandlung, und er sticht mit seinem giftigen Schlangengebisse lebensgefährliche Wunden; kaum versteht man sich, und er bricht in hellen Flammen aus, und wüthet verheerend und verzehrend.

Von der Wahrheit dieser Behauptung hat leider das Judenthum in allen Phasen des Lebens die meist bittere Erfahrungen gemacht, daß es in jedem Zeitalter als Zielscheibe der malitiosen Willkühr dastand, und dem alle undenkbar erfundenen Beschuldigungen imputirt wurden, um es aus jeder menschl-

chen Gesellschaft zu verdrängen, und es aller humanen Rechte zu berauben. Unsere Feinde waren stets unsere befangenen Richter.

So lange Israel auch gewaltsam im Ghetto des mittelalterlichen Obscurantismus gebannt, gehalten ward, und dessen geistiger freier Aufschwung unter der schweren Last des finstern Despotismus gedrückt war, da suchten seine wahrhaft Frommen ihren Schutz in den Armen der Religion, und fanden nirgends Zuflucht als unter der Regide ihrer traditionellen alten Gesetze, die sie mehr liebten, als sich selbst, und an die sie sich verzweiflungsvoll festklammerten, in Jammer ausrufend: „Es blieb uns nicht mehr übrig als bloß diese Lehre!“

In dieser kläglichen Lage mußten sie verachtet von ihren Feinden die leidlichsten Vorwürfe erdulden, „daß sie sich nicht assimiliren wollen, und eine perpetuelle Sonderstellung gerne einnehmen“. Ach, welch ein krasser Unsinn! Wie soll denn der elendlich Verstoßene und Verfolgte mit seinem üppiglebenden Verfolgern gleichen Schritt halten können? Wem ist es möglich in der sterilen Wüste edle Früchte zu sammeln? Und als wir uns seit der Epoche der Emancipation einigermaßen emporzurichten begannen, um uns zu qualifiziren, und den modernen Ansprüchen zu genügen, um unseren Separatismus zu beseitigen, und die Scheidewand der Religiosität im bürgerlichen öffentlichen Leben nicht mehr so zelotisch abstrakt grundfest aufrecht hielten, und nachdem im heutigen Judenthume geistiges Gedeihen wahrnehmbar ist, da erst entwickeln dessen böswilligen Hasser ihre Manöver zu unserem Verderben, denn jetzt facht sie dazu der schändliche Neid an, der immerhin weit gefährlicher ist, als das künstlich genährte Verachtungsgefühl.

(Fortsetzung folgt.)

### Reiseskizzen.

Da es jeher von mir eine Gepflogenheit ist, so oft ich jüdische Gemeinden besuche, über ihren Fort- oder Rückschritt öffentlich einen unparteiischen (?) Bericht zu erstatten, weil hier die Anschauungstheorie am Plage ist, denn nur aus der Autopsie gewinnt man die genaueste Kenntniß des geistigen und materiellen Zustandes einer Gemeinde, ob sie stark oder schwach, ob sie groß an Quantität oder Qualität sei, ob der Boden für heilige und heilsame Institutionen urbar gemacht, oder ob er brach darnieder liegt und ob der Baum der Erkenntniß Früchte trägt, die Gott und Menschen erfreuen und wie es Talmud heißt: *אם יש מהם אדם כשר שינין עליהם בכותו*.

Ich will daher über die Zustände der sogenannten Fortschrittsgemeinde zu Bonyhád, in deren Mitte ich das hohe Vergnügen hatte, einige Tage zu verweilen, referiren; diese altehrwürdige Gemeinde war bevor das Theilungs-

system funktioniert wurde, ein *לכל הארץ יומי משוב* כליהת יומי משוב  
 ein Zion waraus die heilige Lehre kam, hier wurde die  
 Thora und Chochma von Heroen gehegt und gepflegt, alle  
 kulturellen Institutionen und Institute, die eine jüd. Gemeinde  
 zieren, blühten und gedeihten zu herrlichen Früchten, es  
 herrschte daselbst der Geist der Eintracht und Einhelligkeit,  
 der eine jede Körperschaft stark macht. Nun wurde auch in  
 dieser Gemeinde, wie leider in so vielen andern, das  
 „Divide et impera“ „Theile und herrsche“ zur verhängniß-  
 vollen Parole, denn so wie bei dem ersten Korach, von  
 dem es heißt *וַאֲתַפְּלִי* das Herrschen, das Hervorthun das  
 alleinige Motiv zur Absonderung war, der selbst einen  
 Moses verschmähte, so wollen unsere Korachiden nur  
 herrschen, sich hervorthun, Aemter bekleiden und Alles um  
 schnöden Eigennuz und verabscheuungswürdige Ehrsucht und  
 die größten Autoritäten auf dem Gebiete der talmudischen  
 Wissenschaft werden verachtet, wenn sie auch in der Thora  
 und Aboda ergrauten, sobald sie nicht zu dieser Clique  
 gehören wollen.

Daß in Bonyhád die Ursache der schaurigen und  
 graufigen Scheidung nicht in religiösen Differenzen liegen,  
 habe ich zur Genüge mich überzeugt, die Fortschrittsgemeinde  
 ist heute noch eine *עדה קדושה* in optima forma, von ihr  
 kann man antworten die Worte des Propheten: *כאלה וכאלון*  
*אשר בשלכת מצבתם ורע קדש מצבתה.*

In allen Institutionen und Instituten ist der Geist der  
 Thora und der Tradition vorherrschend. Im Gotteshause  
 wird noch täglich vor dem Gottesdienste *תהלים* und Abend  
 vor dem Gebete *אפי תמניא* gesagt und wenn auch in der  
 Synagoge keine *הקדש* sich befinden, welche *נדר*  
*מנושאים* wie bei den fanatischen Lärmmachern, so wird  
 doch von den Gebeten kein Jota ausgelassen, der fungirende  
 Vorbeter, welcher zugleich Schächter ist, ist ein Mann  
*מפלי בתורה.*

Die religiösen Institutionen werden von einem Manne  
 überwacht, der als *גאון* weithin bekannt ist, wer spricht  
 nicht mit vollem Lobe von der immensen talmudischen Ge-  
 lehrsamkeit des Rabbi Saul Friedenthal,\* gegen ihn sind  
 alle Rabbinen des son dissant Schomre Hadath? Pygmäen.

Die Chewra Radischa, deren Bestand, nach den Bü-  
 chern, die ich gesehen, älter als 150 Jahre ist, verdient  
 nicht nur ihres hohen Alters halber, sondern auch vermöge  
 ihres gottgefälligen Wirkens und heiliger Werke, eine öffent-  
 liche Würdigung, die Administration derselben ist eine  
 musterhafte, die Buchführung eine recht geregelte, ihr Ver-  
 mögen ein bedeutendes, die Ausübung an edlen Thaten  
 eine enorme. Auf den Friedhose herrscht eine nachahmungs-  
 würdige (?) Ordnung, wahrlich man wird von einem religiö-  
 sen Schauer und tiefer Rührung ergriffen, wenn man die-  
 sen Gottesacker besucht, wo hervorragende Männer, nebst  
 den unvergeßlichen großen Rabbi Wolf Boskowitz begraben  
 sind, und außerdem ist dieser heil. Verein bestrebt, allen alten An-  
 ordnungen und Gebräuchen auf das minutiöse zu entsprechen,  
 hat sich doch die Schomre Hadath Fraktion auch von diesem  
 getrennt und horrible dictu, einen eigenen Friedhof ange-

\* Soeben zum Schluß des Blattes erhalten wir die traurige  
 Nachricht, daß er am 29. I. Adar verschieden ist. *ת"י צ"ב"ה* !

legt, was alles die sancta simplicitas oder die dumme  
 Dreifheit im Stande ist.

An der Schule wirken zwei tüchtige Lehrer und eine  
 ausgezeichnete Lehrerin, die Herren Breier und Blumen-  
 stock und Mademoiselle Reiner. Durch die Prüfung aus  
 mehreren Gegenständen habe ich mich überzeugt, daß hier  
 der Unterricht ein dem Zwecke ganz entsprechender ist, die  
 Antworten der Kinder sind korrekt, deutlich und klar, und  
 da die deutsche Sprache im Ort vorherrschend ist, so ist  
 das erzielte Resultat in der ungarischen Sprache wahrlich  
 zu bewundern, und dies geschieht nur durch den Amtseifer  
 und Tüchtigkeit der Lehrkräfte.

Das Schulgebäude ist ein sehr nettes und geräumiges  
 die Bänke zeitgemäß rein, auch sind die Utensilien und phy-  
 sikalische Instrumente zweckentsprechend; was aber zu bedau-  
 ern ist, daß die braven, fleißigen und strebsamen Lehrer  
 und Lehrerin ein sehr schwaches Gehalt beziehen, sie ver-  
 dienen ihrer erprießlichen Leistungen halber, eine viel  
 bessere Belohnung.

Durch die separate Schomre Hadath Fraction befindet  
 sich die Gemeinde in ungünstigen materiellen Verhältni en  
 denn jede Theilung schwächt die Kraft. Soll aber diese  
 altherwürdige Gemeinde, in deren Mitte sich noch Männer  
 befinden, welche für Thora und Chochma einen hohen Sinn  
 haben, nicht *בוקה מבוקה ומבלקה* werden, so wäre es uner-  
 läßlich nothwendig, daß sie bald einen Rabbiner acceptire,  
 der einen neuen Geist, den Geist der geläuterten Gottes-  
 lehre und der ungeheuchelten Gottesfurcht der Gemeinde  
 bringe, der durch seine begeisternden Vorträge und beleh-  
 renden Anregungen den Sinn für Kenntniß und Bildung  
 wach halte, er unterrichte eine Schaar von Jüngern im  
 Talmud und Poskim (?) die dann auch ausgebildet in andern  
 Wissenschaften, eine Zierde des Judenthums und der Ju-  
 denheit werden, und nicht wie die jetzigen Bachurim, deren  
 Anblick Schauder (?) erregen und Abscheu (?) provociren und  
 dem Schnorrerthum (?) ein dedentendes Contigent stellen.

Möge die hochgeehrte Gemeinde zu Bonyhád den  
 Satz unserer Rabbinen heherzigen *עניא צבורא לאו עניא*. „Alles  
 kann man, wenn man will, wenn man nur will, was man  
 kann.“ Durch die Acceptition eines tüchtigen Rabbiners wird  
 die Gemeinde ihren bald verlorenen Glanz wieder erreichen,  
 daher *עירי עירי לבי עיר*.

Aron Roth, Bez. Rabb.

Siklós, im Feber 1883.

Nachbemerkung. Leghin wurde uns der Vorwurf gemacht, daß  
 wir für unsere „Orthodoxen“ in die Schranken getreten sind, diese  
 Ansicht beweist, daß selbst unsere „aufgeklärten Juden“ vom Vorur-  
 theile befangen sein können und trotz aller Erfahrungen ihrer subjek-  
 tiven Anschauung nicht los werden. Sind denn unsere „Orthodoxen“  
 keine Juden? Verdienen diese dieselbe Aufmerksamkeit nicht, wie die  
 „aufgeklärten Juden“? *Wir gehören aus Religion  
 keiner Partei an!* Wir gewährten dem Berichte aus Nagy-  
 Surány die Aufnahme, weil wir Freunde der Wahrheit sind. Unser  
 Bemerkungen in Nr. 6. mögen all zu hart genannt werden, so be-  
 dauern wir nur unsere auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen,  
 die diese Ueberzeugung wach riefen, Ausdruck verliehen zu haben.  
 Das hielt uns aber nicht ab, eben weil eine jede Regel Ausnahmen  
 zuläßt, die Leistungen der Herren Dr. Dr. Löw, Kohut und Rosenber

nach Verdienst zu würdigen. Dieses vorausschickend, erlauben wir uns zu bemerken, daß wir die Verhältnisse in Bonyhad nur zu gut kennen und bedauern vom Herzen, daß die Erkundigungen, die der Herr Rabbiner Roth einholte, theilweise aus unlauderer Quelle stammen. Die Trennung in Bonyhad war der Ausfluß einer tiefinnigen, religiösen Ueberzeugung und der gegenwärtige Rabbiner M. L. Pollak hat das Verdienst, die Ehre und das Ansehen dieser ehrwürdigen Gemeinde gerettet zu haben, da er sich ausschließlich mit dem Thora-Studium abmüht und einer stark besuchten Jeschiba als Lehrer vorsteht. Oder ist vielleicht ein solches Bemühen zu verdammen? Es ist begreiflich, wenn unwissende Menschen ihn verurtheilen und zum Fanatiker stampeln, daß aber Herr Rabbiner Roth, der sein Wissen dem Beth-Hamidrasch zu verdanken hat, das Wirken des Rabbiner Pollak mit Stillschweigen übergeht, oder ihn lächerlich zu machen sucht, ist unbegreiflich! Unsere Feinde verdammen das traditionelle Judenthum und leugnen etwa unsere „aufgeklärten Juden“ durchgehends die Tradition? Dieser Widerspruch ist verhängnisvoll und bringt uns nur Verderben.

Die Redaktion

### Talmudische Satyren gegen Rom.

Von Dr. Ad. Kurrein, Rabbiner in Bielitz.\*

War der Glaube und die Vorstellung, daß jedem Gotte eine seinem Character und Wesen angemessene Sphäre der Wirksamkeit zukomme, ein Gegenstand der Satyre, so mußte die Vertheilung der irdischen Glücksgüter, das unausgesetzte Auf- und Niederwogen der menschlichen Schicksale in Rom, wo über Nacht ein Slave zum Kaiser oder zur einflußreichsten Persönlichkeit, der selbst den Kaiser beherrschte, werden konnte, wo ein armer verschuldeter Consul in die Provinz geschickt wurde, und mit unermesslichen Reichthümern zurückkehrte, oder wo der größte Günstling des Kaisers über Nacht in Ungnade gefallen war und in die Verbannung gehen mußte, die reichste Ausbeute der Satyre für die jüdische Auffassung des Lebens bieten, welcher Gott allein nach weisem und gerechten Plane, nach Verdienst, als Lohn und Strafe die Gaben vertheilt. Das ruft in jener Frage, welche die römische Matrone an R. José (Tanchuma zu Exodus c. 35 30 h.) richtete: Welchen Sinn hat wohl das Wort der Schrift: „Er giebt Weisheit den Weisen“ (Dan. 2, 21), wäre es nicht richtiger von der göttlichen Gerechtigkeit bei Vertheilung der himmlischen Gaben für die Menschen, daß jeder das erlange, woran er Noth habe nicht woran er Ueberfluß habe? Der Weise braucht wohl die Weisheit nicht mehr, um so mehr aber bedürfte deren der Thor, dem sollte ein gerechter Gott sie zur Ergänzung seines Mangels geben. Meine Tochter, antwortete er der Matrone wenn zu dir zwei Männer, kommen der eine ist reich, und der andere arm, und sie bitten beide dich um ein Darlehen, welchem wirst du wohl das Darlehen gewähren? Dem Reichen war die Antwort. Warum? entgegnete R. José, ist doch der Arme des Darlehens bedürftiger als der Reiche. Wenn der Reiche, sprach die Matrone, einen Verlust erleidet, wird ihm noch genug bleiben um die Schuld bezahlen zu können, doch verliert der Arme das Geld, wo ist die Bürgschaft, daß ich zu meinem Gelde gelange? Beachte doch deine eigene Rede, erwiderte R. José. Gabe Gott Weisheit den Thoren, würden sie sie dennoch nicht gebrauchen und die Wege ihrer Thorheit weiter ge-

\* Siehe Jeschurun Nr. 8.

hen und lieber in den Bädern und an andere unanständigen Orten verweilen, daß sie nur in Widerspruch mit ihre Fähigkeit gerathen würden. Gott giebt daher Weisheit den Weisen, daß sie in den Versammlungen der Weisen und Alten, in den Gotteshäusern und Lehrhäusern den richtigen Gebrauch von ihren göttlichen Gaben machen.

Schärfer konnte wohl das römische Leben mit den durch die zumeist ungerechtfertigte Gunst oder Laune der Imperatoren zu Tage geförderten Abwechslungen nicht gegeißelt werden, als wenn die Römerin bei Gott die ungerechte Vertheilung seiner Gaben tadelt und damit eigentlich das Vorgehen der römischen Kaiser, die doch auch Götter waren, in eine Reihe mit dem des jüdischen Gottes setzt. In Rom hatte man sich durch die Anbetung des Fors oder Fortuna, der Schicksals- oder Glücksgöttin, gewöhnt, eine Macht von unbestimmten, ja unendlicher Tragweite zu verehren, welche bald in günstigen bald in ungünstig Fügungen als die Quelle alles Unverhofften und Unberechenbaren im Verlaufe des menschlichen Lebens angesehen werden konnte. Servius Tullius, der Sohn der Selavin, der römische König wurde, war als Glückskind den Römern eine unvergeßliche Bekräftigung für das Wirken der Glücksgöttin des günstigen Zufalls. Indessen war jeder Römer ebenso von ihrem Wankelmuthen überzeugt, daß die Menschen bald ihre Gunst, bald ihre Ungunst zu fühlen haben, daß sie bald dem Einen mit trügerischen Hoffnungen täuscht, dem Andere Wort hält, immer aber wechselnd, immer flüchtig sei, immer neuen Glauben findend.

Sie ist die Göttin, welche mit der rollenden Kugel unter den Füßen und ein hinzugefügtes Rad der Unzuverlässigkeit des Glückes ausdrückt (Peller Fortuna), und welches Bild mit demselben Gedanken auch in den Talmud überging *גורל גורל* (גורל) *גורל גורל* „Das Glückrad rollt durch die Welt.“

Diese Vorstellung von der zufälligen ungerechten Vertheilung der Glücksgüter hatte dem Leben und Treiben in Rom unter den Kaisern vorgearbeitet und dem römischen Volke manches natürlicher erscheinen lassen, was dem außerhalb römischer Lebensanschauungen Stehenden der schreiendste Widerspruch, als höchste Ungerechtigkeit erschien. Wie in den Bescherungen bei den römischen Schauspielen, oder bei Kaiserfesten Geschenke, Früchte und Gewaaren in Masse unter die Zuschauer geworfen wurden, und der Zufall eines jeden Glück regierte, so war das ganze öffentliche Leben in Rom, eine Bescherung, die vom Kaiser in das Volk geworfen wurde und zumeist unverdient traf. Caligula sandte z. B. einem Senator, den er mit ganz besonderem Behagen bei einem öffentlichen Schmause essen sah, ein Handschreiben mit der Ernennung zur Prätur außer der Reihe. (Suet. Calig. c. 18.) Bei einem mehrtägigen Feste ließ Nero unter anderem auch Lose auswerfen, deren Gewinne vom verschiedensten Werth waren, als: mannigfacher Hausrath, Getreidemarken, Kleidungsstücke, Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Gemälde, Zugthiere, gezähmte wilde Thiere, zuletzt Schiffe, Miethhäuser und Landgüter. (Suet. Nero c. 11.) Daß bei solcher Vertheilung der Glücksgüter durch die Caesaren, nur des Zufall und nicht Gerechtigkeit den Gewinner traf, ist selbstverständlich. Konnte sich der Einzelne trösten, wenn er bei solchem Kaiser-

lichen Bewirklungen und Betheiligungen leer ausgieng, oder wenn er ein Unbedeutendes erhielt, da es sich nur um den Leichtsinne und nicht um den Ernst des Lebens handelte, so konnten die Vorgänge in Rom nicht mit solchem Gleichmuth von jedem aufgenommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Mathematik und der Talmud

(Dr. M.) Die Mathematik, in der griechischen Wortbedeutung „die Wissenschaft“, bezeichnet den Inbegriff aller jener Gesetze über die Größe der Dinge der Außenwelt, welche wir uns theils durch äußere Wahrnehmung, theils von der inneren Anschauung mit Hilfe der Ueberlegung, also denkend, ableiten. Diese Wissenschaft ist sicherlich die älteste. Das Morgenland war ihre Geburtsstätte, wie es die Wiege so vieler anderer Künste und Wissenschaften war. Von dort über Arabien gelangte ihre Kenntniß in das Abendland, und hat seine volle, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert glänzende, Entfaltung bei den britischen, germanischen und galloromanischen Völkerstämmen gefunden. Philosophische System haben ihrem Rundgang beendet und sind für die historische Kumpelkammer reif geworden, allein der Laie wie der Adept werden heute wie ehemals des Euklides Axiom: „Zwischen zwei Punkten liegt nur eine Gerade“ gleichermaßen als ewige Wahrheit anerkennen. Von Timäus, 600 vor der üblichen Zeitrechnung bis zu Gauß reicht eine stattliche Liste berühmter Namen als Förderer und Entdecker mathematischer Wahrheiten, und in der Schule lehrt man uns diese großen Männer ehren. Allein die Geschichte der Mathematik ist, wie die jeder wissenschaftlichen Disciplin, nicht in allen ihren Theilen gleichermaßen klar und bekannt. Es hat bei dieser Wissenschaft, wie bei den anderen, Epochen gegeben, da die ganze Richtung der Entwicklung des menschlichen Geistes darauf concentrirt schien, während es auch Zeiten gab, da sie, ihre Zuflucht und Heimstätte hinter den Mauern weltabgelegener Klöster oder gar — in den Schulen der Rabbinen fand.

Man kennt den berühmten Prioritätsstreit zwischen Leibniß und Newton, welche Beide, unabhängig von einander, die Differential-Rechnung entdeckten. Ersterer veröffentlichte seine große Erfindung zuerst in dem October-Heft der „Acta eruditorum“, 1684. Newton's Erfindung trat erst 1711 an's Licht, obwohl er früher schon in seiner Fluxionsrechnung denselben Gedanken wie Leibniß unter dem Titel „Methodus differentialis“ in Anwendung brachte. Dieser Streit hat innerhalb und außerhalb der gelehrten Körperschaften viel Leidenschaft erregt. Allein die wackeren Herren, deren Kopfschütteln so viel Puderstaub aufwirbelte, wären nicht wenig in'sekt gewesen, hätte man ihnen bedeutet, daß die Integralrechnung, deren Erfindung man unbedenklich Isaac Newton vindiciren muß, die er schon 1671 in seinem „Methodus fluxionum et seriorum infinitarum“ beschrieb, schon Jahrhunderte früher in einem Commentar des babylonischen Talmud von einem

Namensvetter des großen Briten, dem Rabbi Nischal b. Jakob aus Fez, genannt Alfassi, erkannt und in seiner Weise auch klargelegt wurde. Es ist jetzt wohl allgemein anerkannt, daß im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unsere Zeitrechnung die Juden und Maurer in Spanien die höchste Stufe damaliger Cultur und Geistesentwicklung erreicht hatten, und während im übrigen Europa dicke Geistesfinsterniß aller Erkenntniß feindlich widerstrebte, bei ihnen helles, fröhliches Streben herrschte. Daß aber der gelehrte Rabbi von Cordova, der in den Jahren 1088 als 75. jähriger Greis nach Cordova und bald nach Elisana berufen wurde, wo er die Schule des Issat ben Giat übernahm, welche er zur Blüthe brachte, bis der Tod ihm 1103 abrief, die hochwichtige mathematische Erfindung machte, erfahren wir erst durch die Forschungen des Dr. Eduard Mahler in Wien. Wie derselbe mittheilt, drückte Herr Cantor in der historisch-literarischen Abtheilung der Zeitschrift für „Mathematik und Physik“ auf Grund einer Talmudstelle die Vermuthung aus, die Zahl „3“ sei orientalischen Ursprungs sei. Nach weiteren Bemerkungen über diese Talmudstelle sagt Herr Cantor: „Dann folgen noch weitere sehr schwerverständliche Auseinandersetzungen über Flächeninhalte des Kreises, des ungeschriebenen und des eingeschriebenen Quadrates, für deren Erläuterung wir sehr dankbar wären. Mögen Gelehrte, deren Sprachkenntnisse, von mathematischen Wissen unterstützt, die ihnen die Fähigkeit verleihen, jenes Material zu überschauen und zu sichten, sich der für sie wohl nicht übermäßigen Mühe unterziehen. Eine Frage, welche gleichfalls von solcher Seite her beantwortet werden mußte, ist die nach dem Alter der betreffenden Talmudstelle.“

Dr. Mahler hat sich nun dieser Aufgabe unterzogen und hat, angeregt von dem Gegenstande, weiter geforscht. Er hat alle damit in Zusammenhang stehenden und auf diesen Gegenstand Bezug habenden Stellen gesichtet und gefunden, daß dieselben für die Geschichte der Mathematik von größter Bedeutung sind. Nicht nur die Zahl „3“ hat — wie dies sämmtliche auf den Kreis Bezug habende Erörterungen des Rabbi Jochanan und des Rabbi Jehuda Hanassi beweisen — orientalischen Ursprung, sondern, was weitans interessanter und für die Geschichte der älteren Mathematik wichtiger erscheint, das Wesen der Integralrechnung, das Zerlegen eines Flächenstückes in unendlich viele, unendlich kleine Flächenstreifen finden sich bei den Babel Tosefeth, einem Commentar des babylonischen Talmuds (dessen Abfassung in die Zeit von 1140 bis 1340 fällt) vor. Die Talmudstelle selbst, die den Anlaß zu der durchaus originellen und scharfsinnigen Beweisführung gab, stammt aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Dr. Mahler hat seine diesfälligen genauen Uebersetzungen aus der „Gemarah“ in derselben Fachzeitschrift veröffentlicht und sind in derselben die Detailberechnungen der Rabbinen wörtlich wiedergegeben.

Wir werden gelegentlich diese treffliche Arbeiten so weit es uns der Raum gestattet, in diesen Blättern ver-



Kein Mensch mochte eine andere Autorität, als, die des von ihm selbst gewählten Gottesanerkennung. So mußte das göttliche Recht der Gewalt und der Macht weichen. Dahin war es mit der Freiheit der Völker. Es gab nur noch Unterdrücker und Unterdrückte, Despoten und Sklaven.

Gewissenslose, arbeitsscheue Menschen nannten sich Priester dieses oder jenes Gottes. Im Bunde mit den Tyrannen trachteten sie jede Regung des menschlichen Geistes zu unterdrücken, das Volk in Unwissenheit, Aberglauben und tieffter Erniedrigung zu erhalten und führten willkürliche Cullen ein, die ihnen Reichthum, Macht und Ansehen sicherten. Allmählich erhoben sie die Lüge zur unumschränkten Gebieterin des armen, unglücklichen Menschengeschlechtes. Der mit göttlichen Verunft und mit der Freiheit des Willens begabte Mensch, der über die Erde und Alles, was auf ihr vorhanden ist, herrschen sollte, wurde zum Sklaven seiner Tyrannen gemacht, und dieser selbst wurde Sklave seiner unbändigen Leidenschaften. Zum Glück lag es im Interesse der Machthaber, die Moral des Volkes zu wahren. Daher konnte die ewige, göttliche Gerechtigkeit das unglückliche Geschlecht von **דור המלכה**, nicht wie das **דור המבול** mit der allgemeinen Vertilgung strafen. Die göttliche Allmacht zerstreute in ihrer Weisheit die Menschen auf dem ganzen Erdenrunde, wo sie sich in unzähligen Völkerschaften und Nationalitäten zersplittert, verschiedene und von einander unabhängige Reiche und Staaten bildeten, damit die unterdrückte Freiheit hier oder dort ein Asyl finde und nicht von der Erde verschwinden müsse, welches Ereigniß geschehen könnte, wenn die Menschen von einem Tyrannen beherrscht worden wären.

**ולרעתי כנגד זה הי' עצת נמרוד והבריו בהבנותם עיר ומגדל שלא ימוצו בני האדם וימלכו עליהם כרצונם.** (Zwingsbuch)

Die ewige Vorsehung konnte nicht die Zierde ihrer Schöpfung, den Menschen nämlich, zu einem solchen jammervollen Dasein verdammt sehen, ihn auf ewige Zeiten dem Schicksale der Tyrannen zu überlassen. Damit dieses nicht geschehe, mußten, die den Menschens abhanden gekommene Grundwahrheiten ihnen wieder beigebracht werden und eine außerordentliche Erscheinung, eine göttliche Offenbarung ward für die Menschen nothwendig, die sie von dem Dasein einer unsichtbar waltenden Vorsehung, die, die Wahrheit und Gerechtigkeit liebt, Lüge und Unrecht hasst; die Tugend belohnt, das Laster bestraft, die sie Alle von einem Menschenpaar abstammen ließ, überzeugen sollte daß es einen Schöpfer giebt, welcher sie wie das ganze Universum, aus Nichts hervorgerufen und daß alle Menschen also Brüder — die Kinder eines einzigen Gottes sind.

Zu dieser großartigen, erhabenen und heiligen Mission erkor sich die göttliche Allmacht, den Gerechtesten und Weisesten jener Zeit Abraham, der Kraft seines Geistes, sich an dem von „Schem“ und „Eber“ überlieferten Wahrheiten klammerte und von dem gewaltigen, Alle verheerenden Strome jener Zeit sich nicht überwältigen ließ.

[Fortsetzung folgt.]

### Jakob Sasportas Leben und Wirken.

Von Rabbiner Dr. Sig. Fessler.\*

Die Verwirrung, die das Auftreten dieses Menschen, der voller Ränke war, verursachte es, daß Sasp. der nicht allein den ränkevollen das gesammte Judenthum bedrohenden Plänen Sabbatai Zewi und seiner elenden Apostel auf den Grund gesehen, sondern auch den echten und rechten Mannes-muth besessen, offen der Gefahr entgegenzutreten, die der angestammten Lehre Israels drohete, unbekümmert um den Spott und die Verachtung mit denen ihn die Bethörten überhäuften und ohne Rücksicht auf die Mordanschläge, die von Seite der Gegner auf ihn gemacht wurden. Unermüdtlich schrieb

\* Siehe Jeschurun Nr. 8.

er an die Gemeinden in Deutschland, Polen, Italien, der Türkei Aegypten, so wie auch nach Jerusalem und forderte auf, ver:int für Israels Lehre einzutreten, was auch von vielen beherzigt wurde, doch im Ganzen und Großen hatte dieses tolle Treiben der Gemeinden, Sasp. gar manche Thräne erpresst, weil dies einerseits für die Leichtgläubigkeit andererseits aber für den Unglauben seiner Zeitgenossen gegen Bibel und Traditionen<sup>1</sup>. Mit aller Schärfe des Geistes trat er dem schädlichen Einflusse Sabbatai's entgegen und schwächte dessen Ansehen durch eine beißende Satyre<sup>2</sup>.

Zwar hatte auch Sasp. allein nur um die dummgläubigen des Lügen-Messias ad absurdum zu führen, einige Talmudisten, die in Jerusalem wohnten, wo Sabbatai weilte, ersucht, Lehteren einige aus dem Sohar über das Gebot **צמר קן**<sup>3</sup> abzuleitende Fragen vorzulegen als er jedoch statt einer Antwort von Abraham Pereyra, einem großen Kapitalisten und Moralschriftsteller in Amsterdam, eine Zurechtweisung über seinen Unglauben sich zuzog<sup>4</sup>, schrieb er nach Livorno, wo Rabbiner Joseph Löwy lebte, der gleich Sasp. den Gerüchten von Sabbatai's Wunderthaten starren Unglauben entgegengesetzte, wofür er von dem Chacham in Alexandrien, Jasua Kaneto, angegriffen wurde, daß es ihm (Sasp.) nie in den Sinn kommen werde an Sabbatai zu glauben, es sei denn, es werden von demselben Wunder bewirkt, „denn“ erklärt Sasp. „es sei Pflicht Sabbatai jeden Glauben zu verweigern insolange er sich nicht durch Wunderthaten als Messias legitimirt“. Uebrigens fand Sasp. auch in dem Umstande, daß Sabbatai von niedriger Abstammung sei und daß sich über seine Mutter ein ehrenrühriges Gerücht verbreitet hatte einen Grund mehr an der messaischen Sendung Sabbatai's zu zweifeln.

Mit fast prophetischen Blicke hatte Sasp. die Folgen der Leichtgläubigkeit seiner Glaubensgenossen vorausgesehen und rief daher unermüdtlich, ein treuer Wächter der Religion seiner Väter, und warnte die bethörten Gemeinden, namentlich Smyrna und Konstantinopel. „Es ist keine Zeit“, schreibt Sasp. an die Gelehrten in Smyrna, „daß Jakob schweige bis es den Feinden gelungen ist ein neues Gesetz und eine andere Lehre verbreitet zu haben und nimmermehr fürchte ich Sabbatai's Zorn, denn dieser währt nicht ewig. Sollte ich aus Furcht vor seinem Zorne schweigen, was sollte aus unserer heiligen Lehre werden? Nein, gerade heute ist es unsere Pflicht in geschlossenen Reihen zu kämpfen für das Gesetz und den Bestand unserer Religion, ehe es zu spät ist“. Nachdem Sasp. im April 1666 gehört hatte, Sabbatai habe sich erlaubt am Rüsttage des Passafestes ein Lamm zu schlachten und es mit den Fettsücken zu verzehren, daß er ferner den göttlichen Namen in seiner ursprünglichen Form ausgesprochen, daß er endlich im August desselben Jahres aus seinem Gefängnisse die Weisung erteilt hatte, die bis dahin gesetzmäßige Trauer am 9 ten Ab aufzuheben und dafür diesen Tag als „Fest der Tröstung“ durch Speise und Trank, Psalmen- und Liederrecitationen zu begehen, namentlich ihn als den „Tag der Geburt des Messias“ hochzuhalten, kannte Sasp. Bestürzung keine Grenzen. Er

schrieb nochmals an die Gelehrten in Smyrna und beschwor sie nicht ohne Weiteres die Gepflogenheit, die so lange in Israel üblich gewesen, außer Kraft setzen zu wollen — jedoch vergebens<sup>1</sup>, denn die Smyrner Gemeinde wurde von dem Chacham in Alexandrien für dem neuen Messias geworben und unablässig bearbeitet<sup>2</sup>. Unzählig aber waren die Opfer, die in Hamburg in die Gewalt der Betrüger fielen<sup>3</sup>, bis endlich die Nachricht von dem Uebertritte Sabbatai zum Islam allüberall bekannt wurde, wodurch Sasp. Vaticanum glänzend gerechtfertigt ward, während seine Gegner mit Schmach bedeckt, ihre Verblendung eingestehen und sich vom Kampfe zurückziehen mußten.

Mein selbst nachdem der Rausch des Sabbatjanismus aus den Köpfen, der Bethörten gewichen war, hatte Sasp. noch immer zu kämpfen, denn es suchten noch einige Nachzügler des Lügenmessias, das leichtgläubige Volk zu täuschen und es zu blenden. So kam Sabbatai Raphael aus Morea als Jüngling nach Konstantinopel, um daselbst Unterstützung zur Weiterreise nach Palästina, wo er dem Talmudstudium obliegen wollte, zu erhalten. Mit einem gutem Empfehlungsschreiben versehen, schloß er sich, in Jerusalem angelangt, Sabbatai an, und kam, da weder im Orient noch in der Türkei oder in Italien ein für seine Schwindelein geeigneter Wirkungskreis zu sein schien, nach Frankfurt und später nach Amsterdam, wo ihn noch immer eine große Schaar gläubiger Anhänger mit Jubel empfing, Daselbst aber vor den sephardischen Gelehrten als unwissender Landstreicher entlarvt, begab er sich nach Hamburg, nachdem er bei Sasp. um die Erlaubniß, sich ihn vorstellen zu dürfen, nachgesucht hatte. Sasp. gestattete ihm dies, ließ sich mit ihm, da Sabbatai Raphael ein angeblich von ihm verfaßtes und unter seinem Namen edirtes Werk über Ritualien mit sich führte, das auf Gelehrsamkeit schließen ließ, in eine talmudische Controverse ein, bei welcher Gelegenheit jedoch Raphaels Ignoranz aufgedeckt und er als gemeiner Betrüger vor der im Hause Sasportas versammelten Menge gebrandmarkt wurde! Raphael klagte hierauf Sasp. bei der Behörde an, die ihn jedoch ohne Weiteres freisprach. Je schwärzer das Blatt ist, das der Sabbatjanismus in die Geschichte des Judentums eingefügt hat, desto herrlicher und glanzvoller strahlt uns der Name Sasp. aus demselben entgegen, der mit Heldenmuth sich vor die Breche gestellt, als die Bornirtheit und Betrug in die Glaubensfeste, Israels zu reißen begonnen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Emigrantenfamilie.

Von Ignaz Friedmann.

(Fortsetzung.)

Esther hatte — wie bereits gesagt — erst das 17. Lebensjahr überschritten. Außer ihrer Schönheit besaß sie aber noch so viel Fond Geist, Gemüth und Grazie, um der Prüfung von jungen, leicht erregbaren Examinatoren Stand zu halten. So kam es, daß sie das Interesse sämmtlicher Besucher im hohen Grade fesselte. Unter all' den neuen Bekannten Joseph's

aber schien keiner von dem mächtigen Zauberbanne so sehr getroffen worden zu sein, als der Sohn des Gemeindevorstehers Abraham Stern's — Namens Leopold Stern.

Wie haben absichtlich den Beinamen des Letztern wiederholt angegeben, um ihn hiedurch den Lesern als rechtlichen und berechtigten Familiantensohn vorzuführen; obwohl dies eigentlich schon daraus ersichtlich sein mußte, daß sein Vater zum Vorsteher der Gemeinde gewählt werden konnte.

Wie dem aber auch sei, genug, Leopold Stern, der leibliche Sohn des Vorstehers, fand mehr als gewöhnliches Wohlgefallen an Esther, die bloß als Tochter Hanna's, der Wittschafterin Abraham Kohn's, in den amtlichen Tabellen vorgemerkt war . . .

Die Neigung Leopold Stern's für Esther machte sich bald in auffallender Weise bemerkbar. Die öftere Einkehr in das Kohn'sche Haus, das längere Verbleiben daselbst und verschiedene stumme und beredte Kundgebungen, wie sie bei Liebenden allzeit üblich waren und in einem jeden Romane auf's ausführlichste beschrieben stehen — mußten es vor den Augen des unerfahrensten, stumpfsinnigsten Beobachters sonnenklar erscheinen lassen, daß es dem jungen Stern mit seinem Besuchen eigentlich weniger um den neuen Freund, als vielmehr um die neue Freundin zu thun war, die er in der kurzen Zeit seiner Bekanntschaft gewonnen zu haben glaubte. Ob diese gläubige Voraussetzung übereilt war, oder sich bei Esther bestätigte, können wir um so weniger mit Gewißheit angeben, nachdem sie ja viel zurückhaltend, schweigsam und schüchtern war, um sich hierin so leicht gegen uns zu verathen.

Fortsetzung folgt.

### Gingefendet.

„Az egyenletek megfejtése népszerü modorban“

für die höhern Classen der Volks- und Bürgerschulen und Präparandien, von Moriz Schwarz, Lehrer an der Staatsschule zu Neupest, Preis 40 Kr.

Dieses Buch ist eine neue Erscheinung auf dem Gebiete unserer Schul-Literatur, in dem es die Gleichungen, welche bisher nur algebraisch gelöst wurden, durch ganz einfache Verunstschlüsse erklärt.

Zu beziehen durch den Verfasser, in Neupest, am einfachsten mittelst Postanweisung.

„Posti Napló“ äußerte sich über dieses Buch wie folgt:

„Wir müssen auf dem Gebiete unserer Schulliteratur eine ganz neue Erscheinung registriren, die jedem Freunde der Arithmetik interessiren wird. Es ist das unter obigem Titel von Moriz Schwarz, Lehrer an der Staatsschule in Neupest, für die oberen Classen der Volksschule, Bürgerschule und Lehrerpräparandien verfaßtes Buch, welches eine ganz neue Richtung einschlägt, insofern es durch einfache Schlüsse Rechnungs-Exempel auflöst, was sonst nur mit Hilfe der Algebra zu geschehen pflegt. — Es ist natürlich, daß ein solches Verfahren die Denkkraft des Schülers entwickelt und befestigt.“

Wir können daher dieses Buch Lehrern und Schülern als Leitfaden und Aufgabensammlung bestens empfehlen, in der Ueberzeugung, daß wenn jemand mit demselben sich befreundet hat, es später kaum entbehren dürfte. Die Ausstattung ist ganz nett und kostet 40 Kr.“

Verantwortlicher Redakteur: J. Israelsohn.

Druck von Wilhelm Kunost, Budapest, Carlring 19.